

Zur China-Wahrnehmung

Helwig Schmidt-Glintzer

Abstract: *Die China-Wahrnehmung hat eine deutsche und zugleich eine europäische und seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert auch eine amerikanische Seite. Die damit verbundenen wirtschaftlichen und Bildung, Weltbilder sowie Religionen einbeziehenden spirituellen Netzwerke, die inzwischen eine globale Dimension angenommen haben, erfordern heute mehr denn je einen multiperspektivischen Ansatz. Geopolitische Narrative, koloniale Traditionen und Emanzipationsbestrebungen haben sich in den verschiedenen Schüben von Staats- und Regierungsbildungsprozessen überlagert und sind zugleich mit Wissenstransfer und Verwestlichungswellen verknüpft. Dabei hatte es zugleich immer auch »innerasiatische« Diskurse gegeben. Die seit einiger Zeit stärker ins Bewusstsein gerückte Notwendigkeit einer Neujustierung der Beziehungen zu China aus deutscher und europäischer Sicht erfordert daher neben der Kenntnis von Traditionen und Erfahrungen auch eine neue Offenheit und Lernbereitschaft und eine Vergewisserung der je eigenen Interessen und Ziele. Das so ausgeschrittene dynamische Tableau eines sich weiter entwickelnden und daher dynamisch zu verstehenden multiperspektivischen Ansatzes ist Gegenstand der vorliegenden Skizze.*

Vorbemerkung

Vom unzugänglichen Land »hinter dem Bambusvorhang« der 1960er Jahre ist China inzwischen zum Global Player geworden. Während noch in den 1980er Jahren deutsche Konzerne zögerten, sich in China zu engagieren, gilt inzwischen ein Nichtengagement in China als Kardinalfehler. Nach Ende der Achse Moskau-Peking vor 60 Jahren entspann sich zwischen Washington und Peking eine Pingpongdiplomatie, die im Jahre 1971 im Einzug der Volksrepublik in den Sicherheitsrat der Vereinten Nationen gipfelte. An die Stelle einer seither latent partnerschaftlichen Bilateralität zwischen China und den Vereinigten Staaten verfolgen Letztere inzwischen wieder ausdrücklich eine Containmentstrategie gegenüber dem weiter wirtschaftlich wachsenden China. Dieses wiederum sucht mit der auch unter der Bezeichnung »Neue Seidenstraße« bekannten *One-belt-one-road*-Initiative seine Chancen im Westen, vom Nahen Osten und Afrika in der südlichen Hemisphäre bis hin zu den allmählich vom Eise befreiten Nordmeeren.

Im Zuge dieser Veränderungen hat sich die Perzeption Chinas immer wieder verschoben und konnte dabei an eine Vielfalt von früheren China-Bildern anknüpfen. Chi-

na spielte bei der europäischen Wahrnehmung und Aneignung des Fremden bereits im 17. und 18. Jahrhundert eine zentrale Rolle, und dieses China-Bild trug erheblich zur europäischen Selbstwahrnehmung bei. In seiner Studie über *Europas chinesische Träume* resümiert Hans Holländer:

»So wie der chinesische Kaiser eine schöne Erfindung der europäischen Aufklärung war, verhält es sich auch mit vielen anderen Figuren und Gestalten der Chinoiserien. Zwar verschafften importierte Gegenstände und Texte ganz konkrete, wenn auch lückenhafte, Informationen und Kenntnisse. Zugleich verlockten sie aber dazu, ein in sich schlüssiges Modell einer gedachten fernen Kultur zu erfinden.« (Holländer 2018: 95)

Manche wie Gottfried Wilhelm Leibniz entwarfen ganze Pläne zu einem intensivierten Austausch von Wissenschaft und Kultur zwischen China und Europa (vgl. Leibniz 2006; 2017).

Seither ist die China-Wahrnehmung nicht einfacher, sondern eher noch komplexer geworden. Daraus resultiert eine Schwierigkeit, über China zu sprechen, ohne wichtige Dimensionen auszublenden. Auch gilt, dass die Geschichte der China-Wahrnehmung in Europa mehr über die eigene Befindlichkeit aussagt als über China selbst. Dies gilt bis in die Gegenwart, in der die neuerdings artikulierten Ängste mehr über die eigene Disposition verraten als über China. In der Rede von Weltmachtambitionen Chinas wird die ganze europäische Tradition von Weltbemächtigungsfantasien aufgerufen, nach denen die Welt von Europa bzw. den europäischen Mächten aufgeteilt wird. Zu den europäischen Flügelmächten gesellte sich seit dem Ausgang des 19. Jahrhunderts das weitreichende Beherrschungsinteressen verfolgende Kaiserreich Japan – und natürlich ist es nicht für alle Zeiten vollkommen auszuschließen, dass auch China die europäischen Lektionen lernt und sich anschickt, die Welt beherrschen zu wollen.

Die europäische China-Wahrnehmung hatte bereits seit dem 16. Jahrhundert zu- meist auch eine national geprägte Seite. Seit jener Zeit war China Teil der europäischen Expansions- und Kolonialinteressen, die im 19. Jahrhundert dann in den sogenannten ungleichen Verträgen zum Ausdruck kamen. Zugleich mit dem Aufstieg des europäischen Modernisierungsprogrammen folgenden japanischen Kaiserreiches und seinen imperialen Ambitionen in Ost- und Südostasien verschoben sich die geopolitischen Gewichte weiter, bis hin zur Reaktion der Vereinigten Staaten auf den Angriff der japanischen Luftstreitkräfte auf Pearl Harbor am 7. Dezember 1941, in dessen Folge die USA sich bis heute gezwungen sehen, ihre Sicherheitsinteressen durch Kontrolle des Pazifik und inzwischen bis in den Indischen Ozean zu wahren.

Die Ausgangslage wird dadurch nicht leichter, dass es in China ebenso wie im weiteren Sinne unter allen Chines*innen ganz unterschiedliche China-Bilder gibt. Die Vorstellungen davon, welche Rolle China für sich und in der Welt spielen sollte, hatten sich auch innerhalb Chinas und in den Chinatowns in aller Welt in vielfältiger Weise gewandelt. Die mit der auch als 4.-Mai-Bewegung bezeichneten Bewegung für eine Neue Kultur seit den Anfängen des 20. Jahrhunderts verbundenen literarischen und politischen Debatten haben das Selbstbild Chinas geprägt und zugleich aufgefächert, zu dem seit der Gründung der Volksrepublik China am 1. Oktober 1949 ein von der Kommunistischen Partei geprägtes Propagandabild hinzutrat.

Nicht zu unterschätzen für den weiteren Aufbruch in die Moderne aber ist der Austausch mit den modernen Industriestaaten, Japan eingeschlossen (siehe hierzu Howland 1996), auf allen Ebenen. Gerade die akademische Jugend Chinas hat millionenfach Welterfahrung gesammelt, gelernt und sich informiert. So ist China inzwischen jenseits aller Herkunftsnarrative Teil der globalen Moderne geworden.

Mit der politischen und wirtschaftlichen Konsolidierung und den offenkundigen Wachstumserfolgen tritt China zunehmend selbstbewusst auf. Dabei ist nicht immer genau auszumachen, ob China im Kontext weltweiter Rivalitäten und Neuorientierungen bei der von Jürgen Osterhammel (vgl. 2017) apostrophierten Sanftheit bleibt oder eine neue Härte an den Tag legt. Auch dies hat dazu beigetragen, nach mehr »China-Kompetenz« zu rufen.

Zunächst also gilt es, sich stets zu vergegenwärtigen, dass »China«, übrigens ebenso wie »Asien«, eine im europäischen Mittelalter gebildete Bezeichnung dieses Teiles der Welt ist. Es gilt also, sich stets vor Augen zu halten, dass die Konzepte Asien und China europäische Konstrukte sind und mit vielen anderen Regions- und Ortsbezeichnungen europäischer Provenienz inzwischen oft in Frage gestellt werden. Aus einer Vielzahl der hier nur angedeuteten Facetten resultiert eine Hybridität des China-Bildes, was frühere Reden von China als einem »Chamäleon« erneut bestätigt (vgl. Dawson 1967). Gegen solche durch Ambivalenzen gekennzeichnete Hybridität stellt sich das offizielle China durch Formulierung eigener Narrative, indem es die Tendenz zu einer überbordenden Alternativvielfalt durch Einhegung der auf die Geschichte bezogenen Debatten zu begrenzen versucht, um damit jeweils favorisierte Handlungsoptionen zu bekräftigen. Jürgen Osterhammel spricht in diesem Zusammenhang von einem »Nebel historischer Tiefenlegitimierung« (Osterhammel 2017; vgl. Schmidt-Glintzer 2018: 11). Insbesondere seit die Taiwan-Frage und die Zukunft Hongkongs neben bereits seit Längerem schwellenden innerchinesischen ethnischen Konflikten im Nordwesten und Norden in internationalen Menschenrechtsdebatten erörtert werden, stehen China und seine Identität im Bewusstsein großer Teile der internationalen Gemeinschaft zur Disposition, so jedenfalls hat es den Anschein. Die hiergegen verfolgten Strategien Chinas tragen nicht unerheblich zum neuen China-Bild bei. Dazu gehören nationalistische Diskurse ebenso wie Rüstungsanstrengungen und die Bekräftigung weiter reichender Entwicklungsziele.

Die inzwischen stärker konfrontativ konzipierte und bis hin zur Konstruktion von Feindbildern gesteigerte Verschiebung von auf China bezogenen Selbst- und Fremdbildern erfordert heute mehr denn je einen multiperspektivischen Ansatz. Geopolitische Narrative, koloniale Traditionen und Emanzipationsbestrebungen haben sich in den verschiedenen Schüben von Staats- und Regierungsbildungsprozessen überlagert und sind zugleich mit Wissenstransfer- und Verwestlichungswellen verknüpft. Dabei hatte es neben den auf »China und den Westen« bezogenen Debatten immer auch »innerasiatische« Diskurse gegeben.

Die seit einiger Zeit stärker ins Bewusstsein gerückte Notwendigkeit einer Neujustierung der Beziehungen zu China aus deutscher und europäischer Sicht erfordert daher neben der Kenntnis von Traditionen und Erfahrungen auch eine neue Offenheit und Lernbereitschaft und eine Vergewisserung über die je eigenen Interessen und Ziele. Das so ausgeschrittene Tableau eines sich weiter entwickelnden und daher dynamisch

zu verstehenden multiperspektivischen Ansatzes muss daher die Grundlage für jede Erörterung von China-Wahrnehmungen bilden, kann dabei aber zugleich nicht von der Einbettung Chinas in den größeren Kontext Asien absehen.

China als Teil Asiens

Der in Europa gebildete Begriff Asien, ursprünglich wohl in der Bedeutung »Sonnen-aufgang«, bezeichnet etwa ein Drittel der Landmasse der Erde. »Asien« bezog sich zunächst auf den Vorderen Orient bzw. Kleinasien und wurde später auf Ost- und Südostasien ausgeweitet. So wurde China zu einem Teil Asiens, und entsprechend war die wissenschaftliche Beschäftigung mit China in Europa lange Zeit hindurch Teil der Orientalistik. Um 1900 galt Asien als der »nach seiner geschichtlichen Entwicklung älteste, nach seiner horizontalen Ausdehnung der größte, nach seinem vertikalen Aufsteigen der höchste« der fünf Erdteile (Meyers Konversationslexikon 1897: 988). Die weiträumigen Territorien des Nahen Ostens, Indiens, Chinas, Südasiens (Indonesien u.a.) und Sibiriens sowie Japans und Koreas gaben der Bezeichnung Asien als Sammelbegriff dann aber nur eine begrenzte Brauchbarkeit.

Während bis ins 18. Jahrhundert Asien mit dem Orient oder dem »Morgenland« gleichgesetzt und als Sehnsuchtsort, in jedem Fall aber idealisierend wahrgenommen wurde (vgl. Osterhammel 1998), gab es bereits seit dem 16. Jahrhundert von europäischer Seite Versuche der Bemächtigung, die im 19. Jahrhundert mit einer weitgehenden Kolonisierung ihren Höhepunkt erreichte (vgl. Heitzmann 2006). Die Auseinandersetzung mit den Reichen Asiens diente im 18. Jahrhundert noch der Selbstvergewisserung Europas, wo die Wahrnehmung des Fremden auch zur Kritik an den eigenen Verhältnissen und zum Anstoß für Erneuerungen und Reformen genommen wurde. Während dies noch bei Johann Heinrich Gottlob von Justi deutlich zum Ausdruck kommt (vgl. Justi 1762) und dem pflügenden Herrscher Asiens in der Herrscherkritik der Aufklärung eine beispielgebende Rolle zugeschrieben wird (vgl. Richter 2015), verschiebt sich die enzyklopädische Beschreibung der Welt im 19. Jahrhundert und orientiert sich an der grundsätzlichen christlich-abendländischen Überlegenheit. Diese Abkehr vom mittelalterlichen Traum von Asia hat noch ihre Repräsentation in der Rheinymne Friedrich Hölderlins gefunden, der die Wendung des Rheins nach Norden im Vers 16 als eine »Zukehr zum Norden« beschreibt und so zur Fundierung eines deutschen Nationalmythos beiträgt (Theunissen 2004: 58f.).

Nachdem Japan seit der *Meiji*-Periode eine Politik der nachholenden Modernisierung betrieben und eigene Interessen verfolgt hatte, führte der 1904 begonnene Russisch-Japanische Krieg zum ersten Sieg einer asiatischen Macht über eine europäische Großmacht (Friedensvertrag von Portsmouth am 5. September 1905). Bereits seit der Niederlage Chinas im Krieg mit Japan, der mit dem Frieden von Shimonoseki 1895 beendet wurde, galt Japan als die neue asiatische Großmacht. Trotz solcher innerasiatischer Verwerfungen gab es insbesondere unter jungen Asiat*innen Versuche, ein asiatisches bzw. panasiatisches Bewusstsein zu entwickeln, um auf diese Weise den europäischen Mächten, aber auch den Vereinigten Staaten etwas Eigenes entgegenzusetzen (vgl. Karl 1998). Weil Japan im Rahmen der Verfolgung seiner Kolo-

nisierungsinteressen einen eigenen Asienbegriff kultivierte (*Tōya*, »Ostasien«), geriet der Begriff bald wieder in Misskredit. Vorstellungen einer panasiatischen Vereinigung bzw. eines geeinten Ostasien wurden in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts von Theoretikern – Theoretikerinnen sind mir nicht bekannt – der Geopolitik formuliert, zum Teil parallel zu Vorstellungen, wonach »Europa nur eine Chance« habe, »auf der Welt zu bestehen, wenn es sich unter Einschluss seiner Kolonien integriere.«¹

Im ideologischen Kampf des Kalten Krieges wurde der auf Karl Marx und Friederich Engels zurückgehende Begriff der »asiatischen Produktionsweise«² mit dem Begriff der »Orientalischen Despotie« (Wittfogel 1962) verknüpft. Auch wenn sich diese Konzepte als untauglich für eine differenzierte historische Rekonstruktion bzw. für analytische Erkenntnis erwiesen haben, findet sich bis in die Gegenwart häufig die Gleichsetzung von Orient und Despotie, und selbst die europäische Flügelmacht Russland wird oft als asiatisch bezeichnet. Parallel zu den Entwicklungen des 20. Jahrhunderts, insbesondere nach dem Ende der Zarenherrschaft 1917 und den Regelungen am Ende des Ersten Weltkrieges, haben sich neben dem Asien-Begriff neue Konzepte zur regionalen Differenzierung gebildet. Während in der geopolitischen Debatte Europa und Asien, auch unter dem Begriff Eurasien, neu verhandelt werden,³ wird in der Archäologie und Kulturgeschichte der Begriff Eurasien nicht mehr als Summe der Kontinente Europa und Asien verstanden, sondern als ein Raum, der von »beidem Anteil hat, gleichzeitig aber auch von beidem verschieden ist.« (Parzinger 2006: 11)

Eine Sonderrolle im europäischen Bewusstsein kommt dem erdgeschichtlich nach dem Aufprall der indischen Platte auf die eurasische Platte entstandenen Hochgebirgszug des Himalaya und insbesondere Tibet zu, welches als »Dach der Welt« bis heute eine große Faszination ausstrahlt. Die im Rahmen von Modernisierungsprozessen, aber auch bereits im Zusammenhang der europäischen Kolonisierung der Welt stärker ins Bewusstsein gerückte Zerstörung von Völkern und Kulturen hat zu dem Begriff der *indigenous peoples* geführt. Mit diesem Begriff wird inzwischen kontrastierend zum nunmehr reflektierter gebrauchten Begriff der Nationsbildung (vgl. Anderson 1983) das Eigenrecht von Ethnien zum Gegenstand internationaler Aufmerksamkeit (vgl. Barnes et al. 1995). Gedanken zu einer transnationalen Entwicklungsperspektive unter Einbeziehung traditionaler und kommunitaristischer Elemente haben andere weiterentwickelt (vgl. Duara 2015). In menschheitsgeschichtlicher Perspektive sind inzwischen unterschiedliche Diskurse, gelegentlich auch Spekulationen eröffnet worden, wonach etwa die Frage offengehalten wird, ob die Menschen in China zugewandert sind oder nicht doch dort ihren Ursprung haben (vgl. Pulleyblank 1996; Cheng 2017).

1 Patel 2018: 313; zur Idee von Eurafrique siehe ebd.: 311-316.

2 Zur Geschichte dieses Begriffs und die damit verknüpfte Debatte siehe Wimmer 2019: 5-23. – Zu den historischen Rekonstruktionen der Gemeinschaftsbildung in Asien und den japanischen und chinesischen Debatten im frühen 20. Jahrhundert siehe auch Schmidt-Glintzer 1989.

3 Siehe meine Besprechung von *The Eurasian Space. Far More Than Two Continents*: Schmidt-Glintzer 2005.

Die nationalistische Wende und die Neuvermessung der globalen Welt

Die bereits im 19. Jahrhundert in vielen Ländern Asiens erfolgende »nationale Erweckung« verband sich mit einem Narrativ von der eigenen Unterlegenheit, die es zu überwinden gelte. Diese bis in die Gegenwart reichenden Diskurse beflügeln die Rivalitäten einzelner Staaten untereinander, etwa Indiens mit China, ebenso wie die Versuche zur Bildung »verspäteter Nationen« (z.B. Tibet, Uiguren, Taiwan) im internationalen geopolitischen Konflikt des 21. Jahrhunderts eine zunehmende Bedeutung erhalten. Während solche Versuche im 20. Jahrhundert insbesondere an der Rivalität zwischen den USA und der Sowjetunion Stalins scheiterten, haben sich inzwischen neue Bruchlinien aufgetan.

Diese neue Unsicherheit führt in China zum Rekurs auf die Traditionen der »Selbststärkungsbewegung« des 19. und frühen 20. Jahrhunderts (vgl. Amelung 2020). Als Folge der Entkolonisierung gab es bereits in den 1950er Jahren verstärkt Versuche der Verständigung unter Staaten Südasiens (Genfer Indochinakonferenz 1954) sowie zwischen Staaten Asiens und Afrikas (Bandung-Konferenz 1955). Der 1967 gegründete Verband Südostasiatischer Nationen (ASEAN) war der Versuch, zu einer Zeit einen eigenen Wirtschaftsraum nach dem Vorbild der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft, die sich mit dem Vertrag von Maastricht 1993 zur EU weiterentwickelte, zu organisieren.

Das erwähnte, seit Pearl Harbor auch auf China gerichtete Interesse der Vereinigten Staaten in der Pazifikregion und die Pingpongdiplomatie Richard Nixons und seines Sicherheitsberaters Henry Kissinger führten zu zeitweiliger Entspannung, auch weil manche Themen, darunter die Taiwan-Frage, ausgeklammert blieben. Der letzte Versuch von Seiten der USA, eine engere Bindung zu asiatischen Staaten zu begründen, auch um die Position gegenüber China zu untermauern, war unter Präsident Barack Obama 2009 die Verkündung des *Pivot to Asia*. Angesichts der Organisation amerikanischer Interessen an vielen Orten Asiens, nicht zuletzt dann im Krieg in Afghanistan nach dem 11. September 2001, ist es zu Zusammenschlüssen wie der Shanghai Cooperation Organization gekommen, bei der sich im Juni 2001 China, Russland, Kasachstan, Tadschikistan, Kirgisistan und etwas später auch Usbekistan zu einer gemeinsamen Sicherheitspartnerschaft verpflichteten. Im selben Jahr wurde ein Freihandelsabkommen mit den Staaten des ASEAN geschlossen. Angesichts solcher Neuformierungsprozesse und Kontinente übergreifender Machtverschiebungen wird der Asienbegriff in Asien selbst in seiner ganzen Ambivalenz erneut diskutiert, weil er neben seinen emanzipatorischen Aspekten (das erwachende Asien) zugleich koloniale Erinnerungen einschließt und dabei unbeendete Aushandlungsprozesse eher verdeckt als offenlegt (vgl. Wang 2011). Inzwischen ist das am 15. November 2020 verkündete asiatisch-pazifische Freihandelsbündnis Regional Comprehensive Economic Partnership hinzugekommen, das 15 Länder von Japan und China über Südkorea und Vietnam bis hin zu Neuseeland und Australien miteinander verbindet.

Framing und Reframing und die Ränder Chinas

Im Zuge des wirtschaftlichen Aufstiegs Chinas und des Zerfalls der Sowjetunion sind die Regionen zwischen China, Indien und Westeuropa neuen Kräftefeldern ausgesetzt. Die chinesische Antwort darauf ist die eingangs erwähnte, von China seit 2013 ausgehende Initiative einer Neuen Seidenstraße (*Belt-and-road-Initiative*) mit dem Ziel einer stärkeren Vernetzung von Europa, Asien und Afrika, wodurch die Erdteile wirtschaftlich enger miteinander verbunden werden. Unabhängig davon, aber doch auch damit verknüpft ist die Etablierung einer multilateralen, von China geführten Asiatischen Infrastrukturentwicklungsbank (*Asian Infrastructure Investment Bank, AIIB*) im Jahre 2015, getragen von dem Interesse Chinas, in den internationalen Finanzsystemen eine stärkere Stimme geltend machen zu können. Die AIIB nahm 2016 ihre Arbeit auf und ist nicht zu verwechseln mit der 1965 von den Vereinten Nationen errichteten und von den USA und Japan dominierten *Asian Development Bank* mit derzeit 68 Mitgliedsstaaten.

Trotz solcher auf internationale Vernetzung gerichteter Institutionen wird im politisch-ideologischen Diskurs Asien weiterhin als Kontrastbegriff zu Europa verstanden und oft mit dem Phänomen des Despotismus gleichgesetzt. Dabei klingen bis in die Gegenwart Klischees vom Hunnen- oder Mongolensturm, vom Weltreich der Mongolen (vgl. Eggebrecht 1989) und von der »Gelben Gefahr« an, wobei Russland inzwischen auch oft als Teil Asiens verstanden wird, obwohl es sich eigentlich um ein europäisches Kolonialreich handelt, an dessen Ausdehnung bis weit nach Sibirien sich noch mit einer Forschungsreise 1829 Alexander von Humboldt beteiligte (vgl. Dahlmann 2009; Humboldt 2019). Die Rede von der »Gelben Gefahr« hat sich seit dem Ausgang des 19. Jahrhunderts das ganze 20. Jahrhundert hindurch gehalten (vgl. Heissig 1941; Gollwitzer 1962; Schmidt-Glintzer 2014).

In der neueren Debatte wird als politisch-kulturelles Konzept vielfach der Westen mit dem Rest der Welt, in besonderer Weise dann aber mit Festland-Asien (China, Russland, Türkei) kontrastiert. Dabei wird vielfach der historische Hintergrund ausgeblendet, auch wenn er in der neueren Tradition der *connected history* bzw. *entangled history* bzw. in der Kolonialgeschichtsschreibung weiter thematisiert wird (vgl. Reinhard 2016). Das Schlagwort von den »westlichen Werten« dient insbesondere nach dem Zerfall der Sowjetunion 1991 einer ideologischen Aufladung fortgesetzter »westlicher« Dominanz und dabei auch der Rechtfertigung der Osterweiterung der Nato (vgl. Winkler 2009). Dagegen gibt es die Konstruktion anderer Szenarien unter Berücksichtigung historischer und sich möglicherweise fortsetzender Machtverschiebungen (vgl. etwa Morris 2010; Menzel 2015).

Die Einbettung einer Betrachtung Chinas in den weiteren Kontext Asiens hat schon allein darin seine Berechtigung, dass China zwar auch aus dem Blickwinkel seiner Teilregionen, aber eben auch von seinen Rändern her betrachtet werden muss. Diese Ränder waren übrigens seit der ersten Einheitsstaatsbildung vor über 2000 Jahren konstitutiv für Chinas Selbstverständnis. Während Jahrhunderte hindurch vor allem der Norden und der Nordwesten thematisiert wurden und damit jene Gebiete, die traditionell als Tibet, Mongolei und Mandschurei bezeichnet werden, kommt seit dem Auftreten europäischer Seemächte den Küsten eine wachsende Bedeutung zu. Ohne Städte wie Shanghai und Kanton ist der Aufbruch in die Moderne nicht zu verstehen, und die

Entwicklung der Sonderwirtschaftszone Shenzhen zum inzwischen wichtigsten Innovationsstandort Chinas ist ohne die Nähe zu Hongkong gar nicht zu denken (vgl. Zhou 2021). Die Ränder, und nicht nur die Küstenzonen, waren seit jeher Zonen des Austausches, immer wieder aber auch umstrittenes Terrain. Ihnen daher gesondertes Interesse zu schenken ist überaus gerechtfertigt. Dass solche Beschäftigung oft auch mit geopolitischen Erwägungen verbunden ist, liegt auf der Hand. Dabei ist eine diachrone Perspektive erhellend.⁴

China und das Ende der Europäisierung der Welt

Seit die Europäisierung der Welt nicht weiter verfolgt wird, nach der gemäß den Vorstellungen des 18. Jahrhunderts die ganze Erde auf Europa bezogen verteilt und dann noch im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts neu organisiert wurde, ist nun eine neue Zeit angebrochen. Wenn man die Verabredungen der Vereinten Nationen und deren Menschenrechtscharta ernst nimmt, kann es nur ein Ziel geben, dass nämlich der Wohlstand der Erde unter allen Menschen gerecht verteilt wird. Alle Versuche, die Bemühungen des globalen Südens und damit auch Chinas, sich den ihm zustehenden Anteil zu sichern, als Rivalität und Weltmachtstreben zu verunglimpfen, sind im Grunde eine Abkehr von den hehren Zielen der Menschenrechtscharta. Dennoch werden sich die anstehenden Aushandlungsprozesse naturgemäß schwierig gestalten.

Es gilt also, die Europäisierung der Welt ebenso wie den Aufbruch Chinas seit dem 19. Jahrhundert und die vielfältigen Intentionen und Weichenstellungen in der internationalen Politik zu kennen. Erst eine solche historische Informiertheit, verbunden mit dem Bewusstsein von der Bedingtheit der eigenen Werthorizonte, ermöglicht wirkliche China-Kompetenz.

Neben solche allgemeine historische Informiertheit muss die Anerkennung des Umstandes treten, dass es in China selbst eine komplexe Tradition der Aneignung westlicher Konzepte gibt und dass es darüber hinaus auch unter all jenen, die sich als Chines*innen fühlen und zum Teil außerhalb der Grenzen der Volksrepublik China leben, unterschiedliche Konzepte davon gibt, wie China zu definieren bzw. zu organisieren sei. Hier ist die ganze 國學 (*guoxue*)-Debatte seit dem Ausgang des 19. Jahrhunderts einzubeziehen. Solche Debatten werden in China selbst, aber auch in den Vereinigten Staaten und andernorts geführt (vgl. auch Wang 2019). Dazu lassen sich vielfältige fachwissenschaftliche Beiträge hinzuziehen, darunter linguistische Studien wie etwa jene, die sich mit der Adaption des Republikbegriffs in China beschäftigt (vgl. Zhou 2021).

Anders als Europa aber, mit dem das heutige China von seiner räumlichen Ausdehnung her am ehesten vergleichbar wäre, besteht das »Reich der Mitte« nicht aus vielen einzelnen Nationalstaaten, sondern ist seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts als ein geeintes China in die Welt getreten, auch wenn diese Einheit erst mit der Ausrufung der Volksrepublik China am 1. Oktober 1949 in eine staatliche Form überführt wurde, deren Staatsbildungsprozess ebenso unabgeschlossen wie die Einheit noch nicht verwirklicht

4 Es ist reizvoll, die Studie eines Mongolisten aus dem Jahr 1940 mit dem Bericht eines Historikers aus dem Jahr 2021 zu kontrastieren. Siehe Heissig 1941; Urbansky 2021.

ist. Die Sonderentwicklungen in der 1997 an die Volksrepublik China zurückgegebenen britischen Kronkolonie Hongkong und den diesen angeschlossenen Pachtgebieten sowie die Überwindung der Einparteienherrschaft der Kuomintang auf Taiwan haben die geopolitische Lage nicht einfacher werden lassen. Mit dem Eintritt der Vereinigten Staaten von Amerika in den Zweiten Weltkrieg im Jahre 1941 und der Abwehr der japanischen Weltmachtambitionen lag ein geeintes China im Interesse Amerikas, das zugleich wegen seiner vitalen Interessen im Indopazifik der wichtigste Gegenspieler Chinas und inzwischen dessen erklärter Rivale ist. Die Kenntnis und Anerkennung dieser geopolitischen Konstellation und der damit verbundenen Dynamiken ist eine zentrale Voraussetzung jeder China-Kompetenz.

Hinzu treten muss neben dieser historisch informierten Perspektive das gesammelte Wissen der inzwischen international vernetzten politikwissenschaftlichen Analyse, für die hier nur zwei Arbeiten von Nele Noesselt genannt seien, ihre Analyse der innerchinesischen Diskurse zu den internationalen Beziehungen (vgl. Noesselt 2010) sowie ihre neuere umfassende Analyse der nationalen und der globalen Dimensionen chinesischer Politik (vgl. Noesselt 2021). Einzelne Stichwortgeber, vor allem aber die sogenannten Thinktanks auf allen Seiten, also auch in China, sind daher nicht nur zu Analyse-Instanzen, sondern oft auch zu Instrumenten der Politik und spezieller Interessenverfolgung geworden.

Ganz allgemein ist das Wissen um die weiter andauernde Vielstimmigkeit und die innerhalb, vor allem aber auch außerhalb Chinas geführten Debatten um die Identität und die politische Verfasstheit Chinas von grundlegender Bedeutung. Dabei ist nicht zu übersehen, wie innerhalb Chinas ebenso wie unter den weltweit agierenden chinesischen Wissenschaftler*innen, Künstler*innen und Intellektuellen nicht nur das Thema China und seine Ordnung, sondern auch die Weltgesellschaft, etwa unter dem Begriff des *天下* (*tianxia*), kontrovers diskutiert und in großer Vielfalt weiter entwickelt wird.⁵ So stellt Fabian Heubel dem *Tianxia*-Begriff, den er als »Himmelunten« übersetzt, man könnte auch formulieren »alles unterhalb des Himmels«, anders als Zhao Tingyang das Moment der *Selbstkultivierung* und ein damit verbundenes *Paradigma der Subjektivität* entgegen (vgl. Heubel 2021: 17), von der es im konfuzianischen Klassiker *Das große Lernen* (*大學*, *Daxue*) heißt: »Vom Himmelssohn bis zum gewöhnlichen Menschen, für alle ist Selbstkultivierung die Wurzel. Dass einer, dessen Wurzel in Unordnung ist, in seinen Zweigen [Familie, Staat und Himmelunten] regiert [in Ordnung] ist, das gibt es nicht.« (Wilhelm 1981: 46f.; vgl. Johnston/Ping 2012: 134f.)

Auch wenn die Rolle des Generalsekretärs der Kommunistischen Partei Chinas Xi Jinping und der ihn stützenden Kreise in der Partei im gegenwärtigen Sinnstiftungs- und Ideologiebildungsdiskurs besonders prominent ist, so ist Xi Jinping doch nicht allein bestimmend. Daher bleibt es eine ständige Aufgabe, Weltbildentwürfe ebenso

5 Siehe Zhao 2020. Diese im Jahre 2005 von Zhao Tingyang 赵汀阳 (Jahrgang 1961) angestoßene Debatte wird fortgeführt, etwa von Liang Zhiping 梁治平 (Jahrgang 1959) und vielen anderen. Siehe Liang 2018 bzw. für eine englische Übersetzung Liang o.J. – Siehe ferner Liang Zhipings Monografie »论法治与德治: 对中国法律现代化运动的内在观察« [On the Rule of Law and the Rule of Virtue: An Inner Observation of China's Legal Modernization Movement], deren deutsche Übersetzung in Vorbereitung ist.

wie Menschenbildkonzepte zu analysieren und selbst zu einem Disput hierüber in der Lage zu sein und Feindbildkonstruktionen immer wieder zu hinterfragen.

Die Ausdeutung des chinesischen Modernisierungskurses bleibt also in vielfacher Weise offen. Damit beschäftigen sich China-Expert*innen weltweit zu Recht, auch wenn sie die Mahnung von Jürgen Habermas, wenigstens vorübergehend »von den eigenen Hintergrundüberzeugungen hypothetisch Abstand zu nehmen« (Habermas 2019: 128), oft nicht ernst nehmen, wie beispielsweise das verdienstvolle, dann aber doch als »Entlarvung« auftretende Projekt einer Dekodierung Chinas (vgl. Oud/Drinhausen 2021), welches es versäumt, die eigenen Begrifflichkeiten ihrerseits historisch und ideologiekritisch zu hinterfragen.

Zugleich ist China verunsichert, auch weil es unter dem Trauma eines möglichen territorialen Zerfalls steht, ein Trauma, das durch die US-amerikanische Einkreisungspolitik noch verstärkt wird. Wenn Politikwissenschaftler*innen von Greater China sprechen, wird damit gelegentlich nicht nur das lange Zeit verfolgte Ein-China-Konzept in Zweifel gezogen, sondern es werden zu Recht auch Anknüpfungen an die auf Suprematie zielende Definitionspraxis der euroamerikanischen Weltbeherrschung im 20. Jahrhundert vermutet, denen in den Ländern »Asiens« mit großer Empfindlichkeit begegnet wird.⁶

Modernisierung und Hybridität

Die eingangs konstatierte und für China seit jeher konstitutive Hybridität gilt inzwischen für die ganze Welt. Darauf gründen sich vielfältige Vorschläge, vom Nationalstaatsdenken Abstand zu nehmen und die Organisation der Menschheit neu zu denken. Während manche hierbei immer noch stark von Europa aus denken, wie Wolfgang Streeck (vgl. 2021), kommt es zukünftig darauf an, auch asiatische und andere Vergemeinschaftungstraditionen einzubeziehen, wozu Prasenjit Duara (vgl. 2015) einige Vorschläge vorgetragen hat.

Dabei kommt es trotz aller Empfindlichkeiten natürlich für alle Seiten darauf an, von den eigenen Hintergrundüberzeugungen hypothetisch Abstand zu nehmen, zumal ein Rekurs auf ungebrochene Traditionen kaum mehr glaubwürdig ist. Den Ängsten, China werde zum Konkurrenten, begegnet Fabian Heubel mit der Feststellung:

»Ein Europa, das sich weiterhin selbstbezüglich und selbstgefällig für den normativen Maßstab von dem hält, was als modern und fortgeschritten gelten kann, hört auf zu verstehen, was ›Moderne‹ bedeutet, weil es sich von der Dynamik einer globalen Modernisierung abschneidet, die dereinst von Europa ausgegangen ist: Die chinabezogene Unkenntnis lähmt auch die europäische Fähigkeit zur kritischen Selbsterkenntnis.« (Heubel 2021: 21f.)

6 Guo Changlin schreibt hierzu etwas gereizt im Jahr 1996: »Most of the international community recognizes that there is but one China and that Taiwan is part of China, Hong Kong is a part of China. So what most experts refer to as greater China today is actually China as it should be. China is great but is not greater.« Guo zit.n. Metzger/Myers 1996: 104. Eine gegensätzliche Ansicht in der Taiwan- und Hong-Kong-Frage formuliert anschließend Lung-chu Chen, vgl. ebd.: 106.

Für China ist eine solche Neuausrichtung statt einer traditionsbezogenen Rückwärtsgewandtheit von vielen ausdrücklich gefordert worden. Wang Hui spricht ausdrücklich selbstkritisch von einem in China verfolgten Konzept einer antimodernen Moderne (vgl. Wang 2011: 91ff.).

Diese Frage ist unmittelbar anschlussfähig an das konfuzianische Harmoniegebot, demzufolge Freundschaft und Vertrauen zwischen Menschen den obersten Rang einnehmen. Dem entspricht die neuere Entwicklung in China hin zu einer »Koexistenz unterschiedlicher Systeme«, zu der Fabian Heubel bemerkt:

»Allmählich hat sich allerdings eine in sich lern- und wandlungsfähige Konstellation von Sino-Marxismus, modernem Konfuzianismus und Liberalismus herausgebildet, in der diese unterschiedlichen Denksysteme zwar keineswegs konfliktfrei koexistieren, aber doch auch ohne sich bis aufs Messer zu bekämpfen.« (Heubel 2021: 18)

Fabian Heubel spricht von einem »innerchinesischen Entwicklungsmodell«, hervorgegangen »aus der Dynamik einer hybriden Modernisierung«, »in der unterschiedliche und einander ausschließende Modernisierungswege seit dem 19. Jahrhundert nicht nur miteinander konkurriert haben, sondern immer wieder darauf aus waren, einander zu vernichten.« Bei der dennoch inzwischen erreichten »Koexistenz«, handele es sich um »eine sich unablässig wandelnde Konstellation, die immer neu ausbalanciert werden muss.« (Ebd.: 18f.) Die Wahrnehmung dieses transformativen Prozesses in China ist eine weitere grundlegende Voraussetzung für China-Kompetenz.

Schlussbetrachtung – die Suche nach einer eigenen China-Wahrnehmung

Die China-Wahrnehmung hat eine deutsche und zugleich eine europäische und seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert auch eine amerikanische Seite. Die damit verbundenen wirtschaftlichen sowie Bildung, Weltbilder und Religionen einbeziehenden mannigfaltigen Meinungsforen, die inzwischen eine globale Dimension angenommen haben, erfordern heute mehr denn je einen multiperspektivischen Ansatz. Geopolitische Narrative, koloniale Traditionen und Emanzipationsbestrebungen haben sich in den verschiedenen Schüben von Staats- und Regierungsbildungsprozessen überlagert und sind zugleich mit Wissenstransfer- und Verwestlichungswellen verknüpft. Dabei hatte es zugleich immer auch »innerasiatische« Diskurse gegeben.

Die seit einiger Zeit stärker ins Bewusstsein gerückte Notwendigkeit einer Neujustierung der Beziehungen zu China aus deutscher und europäischer Sicht erfordert daher neben der Kenntnis von Traditionen und Erfahrungen auch eine neue Offenheit und Lernbereitschaft und eine Vergewisserung der je eigenen Interessen und Ziele. Das so ausgeschrittene dynamische Tableau eines sich weiter entwickelnden und daher dynamisch zu verstehenden multiperspektivischen Ansatzes ist Gegenstand der vorliegenden Skizze.

Hinter der Bemühung um China-Kompetenz steht die verständliche Absicht, dass die Folgen des Aufstiegs Chinas auch dem eigenen Vorteil dienen. Dies ist nicht nur legitim, sondern vermutlich der einzig erfolgversprechende Ansatz. Daher geht es zunächst um ein Verständnis des Kontexts des Handelns von und zwischen Menschen.

Dazu gehört das Wissen um Vergangenheit und Zukunftserwartung. Entscheidend ist das Verhältnis von Fremdverständnis und Selbstverständnis, Ziele und Horizonte eingeschlossen. Am Ende der Phase einer zeitweiligen Überlegenheit gilt es, neu zu lernen, auf Augenhöhe zu kommunizieren und zu bleiben. Gelegentlich wird der Ruf nach China-Kompetenz aber auch damit begründet, so einer Bedrohung durch China etwas entgegensetzen zu können. Dabei entsteht die Gefahr, die eigentliche Absicht durch Feindbildkonstruktionen zu untergraben.

Von den 440.000 ausländischen Studierenden in China (2016) studiert die Mehrheit Chinesisch, TCM oder sonst Chinesisches. Von der noch größeren Zahl chinesischer Studierender im Ausland – seit 1978 allein in den Vereinigten Staaten knapp sechs Millionen – studiert die Mehrheit Natur- und Ingenieurwissenschaften. Diese Zahlen deuten auf eine Asymmetrie im Kultur- und Wissenstransfer. Indem sie das Ziel verfolgen, diese Asymmetrie zu überwinden, könnten Europa und seine Teile für sich selbst viel gewinnen.

Dabei kann die Janusköpfigkeit von Europa, als aus Nationen zusammengesetzt und sich dann doch als Einheit verstehend, bestehenbleiben. Die innereuropäische Konkurrenz und damit einhergehende Differenzen sind Vorteil und Nachteil zugleich. Wenn Frankreichs Präsident im Jahr 2065 weltweit eine Milliarde Menschen mit Muttersprache Französisch erwartet,⁷ dann sieht er nach dem Mandarin und dem Englischen das Französische als die drittwichtigste Sprache. Vielleicht wäre es ratsam, wenn alle Länder in ähnlicher Weise ihre Kultur- und Wissenschaftsaußenpolitik intensivierten. Dies hätte Konsequenzen – auch für die Rolle des Deutschen als Wissenschaftssprache.

Dass China lernt und weiter lernen will, sollte nicht überraschen, und dass China und seine Bevölkerung einen Spitzenplatz in der Welt anstreben, ist nur zu verständlich. Das gegenwärtig feststellbare Bemühen Chinas, sich zu internationalisieren, und zwar in allen Bereichen, im Bildungswesen, in der Forschung und Entwicklung, im Handel und bei der Erschließung von Märkten, kann nur willkommen sein, gerade angesichts einer gelegentlich auf chinesischer Seite vermuteten Tendenz zum *turning inward*. Um einer solchen Tendenz zu begegnen, empfiehlt es sich, noch mehr Lehr- und Wissenschaftstransfer zu betreiben. Dabei sollte Vielfalt im Vordergrund stehen und zugleich die eigene Interessenlage und daran geknüpfte Förderpolitik regelmäßig überdacht werden.

Natürlich haben die traditionell sich mit China beschäftigenden Wissenschaften, allen voran die Sinologie, viel zum Verständnis Chinas beigetragen. Und doch gilt es, die Feststellung Fabian Heubels zu beherzigen: »Die Sprache der Sinologie neigt dazu, ein Monolog Europas über China zu sein, in dem die chinesische Seite zur Sprachlosigkeit und Stille verdammt bleibt« (Heubel 2021: 154), der sodann fragt:

»Wie lange wird es dauern, bis ›wir‹ verstanden haben, dass China weniger stumm ist, als vielmehr durch den Monolog der europäischen Vernunft über das ›verrückte‹ China zur ›Stille‹ verdammt? Wie wäre es, für einen Moment mit dem Reden innezuhalten und zu versuchen, zur Abwechslung einmal zuzuhören? Warum sich nicht auf den Ver-

7 So war in einer Meldung der *Süddeutschen Zeitung* vom 21. März 2018 (S. 12) zu lesen.

such einlassen, mehr *mit* Chinesen zu sprechen als über sie?» (Ebd.: 155; Hervorhebung im Original)

Literatur

- Amelung, Iwo (Hg.) (2020): Discourses of Weakness in Modern China. Historical Diagnoses of the »Sick Man of East Asia«, Frankfurt a.M.: Campus.
- Anderson, Benedict (1983): Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism, London/New York: Verso.
- Barnes, R. H./Gray, Andrew/Kingsbury, Benedict (Hg.) (1995): Indigenous Peoples of Asia, Ann Arbor: Association for Asian Studies.
- Cheng, Yinghong: »Is Peking Man Still Our Ancestor?« Genetics, Anthropology, and the Politics of Racial Nationalism in China«, in: The Journal of Asian Studies 76 (3), S. 575-602.
- Dahlmann, Dittmar (2009): Sibirien. Vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Paderborn: Schöningh.
- Dawson, Raymond (1967): The Chinese Chameleon. An Analysis of European Conceptions of Chinese Civilization, Duara, Prasenjit (2015): The Crisis of Global Modernity. Asian Traditions and a Sustainable Future, Cambridge: Cambridge University Press.
- Eggebrecht, Arne (Hg.) (1989): Die Mongolen und ihr Weltreich, unter Mitarb. v. Eva Eggebrecht u. Manfred Gutgesell, Mainz: von Zabern.
- Gollwitzer, Heinz (1962): Die Gelbe Gefahr: Geschichte eines Schlagworts. Studien zum imperialistischen Denken, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Habermas, Jürgen (2019): Auch eine Geschichte der Philosophie, 2 Bde., Bd. 1: Die okzidentale Konstellation von Glauben und Wissen, Berlin: Suhrkamp.
- Heissig, Walther (1941): Das gelbe Vorfeld. Die Mobilisierung der chinesischen Außenländer, Heidelberg: Vowinkel.
- Heitzmann, Christian (2006): Europas Weltbild in alten Karten. Globalisierung im Zeitalter der Entdeckungen, Wiesbaden: Harrassowitz.
- Heubel, Fabian (2021): Was ist chinesische Philosophie? Kritische Perspektiven, Hamburg: Meiner.
- Holländer, Hans (2018): Europas chinesische Träume. Die Erfindung Chinas in der europäischen Literatur, hg. u. mit einem Vorwort v. Ernst Strouhal, Berlin/Boston: De Gruyter.
- Howland, Douglas R. (1996): Borders of Chinese Civilization. Geography and History at Empire's End, Durham: Duke University Press.
- Humboldt, Alexander von (2019): Die Russland-Expedition. Von der Newa bis zum Altai, hg. v. Oliver Lubrich, mit einem Vorwort v. Karl Schlögel, München: C.H. Beck.
- Johnston, Ian/Ping, Wang (Übers.) (2012): Daxue and Zhongyong. Bilingual Edition, übers.u. mit Anm. vers. v. Ian Johnston u. Wang Ping, Hong Kong: The Chinese University of Hong Kong Press.

- Justi, Johann Heinrich Gottlob von (1762): *Vergleichungen der Europäischen mit den Asiatischen und andern vermeintlich Barbarischen Regierungen*, Berlin/Stettin/Leipzig: Johann Heinrich Rüdiger.
- Karl, Rebecca E. (1998): »Creating Asia: China in the World at the Beginning of the Twentieth Century«, in: *The American Historical Review* 103 (4), S. 1096-1118.
- Leibniz, Gottfried Wilhelm (2006): *Der Briefwechsel mit den Jesuiten in China (1689-1714)*, hg. u. mit einer Einl. vers. v. Rita Widmaier, übers. v. Malte-Ludolf Babin, Hamburg: Meiner.
- Leibniz, Gottfried Wilhelm (2017): *Briefe über China (1694-1716). Die Korrespondenz mit Barthélemy des Bosses S.J. und anderen Mitgliedern des Ordens*, hg. u. komm. v. Rita Widmaier u. Malte-Ludolf Babin, übers. v. Malte-Ludolf Babin, Hamburg: Meiner.
- Liang, Zhiping (o.J.): »Tianxia and Ideology«. Liang Zhiping, »Imagining ›Tianxia‹: Building Ideology in Contemporary China«, mit einer Einl. vers.u. übers. v. David Ownby, o.D., <https://www.readingthechinadream.com/liang-zhiping-tianxia-and-ideology.html> vom 01.12.2021.
- Liang, Zhiping 梁治平 (2018): »想象'天下': 当代中国的意识形态建构« [Imagining ›Tianxia‹: Building Ideology in Contemporary China], in: *思想* 36 (Dez.), S. 71-177.
- Menzel, Ulrich (2015): *Die Ordnung der Welt. Imperium oder Hegemonie in der Hierarchie der Staatenwelt*, Berlin: Suhrkamp.
- Metzger, Thomas A./Myers, Ramon H. (Hg.) (1996): *Greater China and U.S. Foreign Policy. The Choice between Confrontation and Mutual Respect*, Stanford: Hoover Institution Press.
- Meyers Konversations-Lexikon (1897), 5., gänzlich Neubearb. Aufl., Bd. 1, Leipzig/Wien: Bibliografisches Institut.
- Morris, Ian (2010): *Why the West rules – For now. The Patterns of History, and What They Reveal About the Future*, New York: Farrar, Straus and Giroux.
- Noesselt, Nele (2010): *Alternative Weltordnungsmodelle? IB-Diskurse in China*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Noesselt, Nele (2021): *Chinese Politics. National and Global Dimensions*, Baden-Baden: Nomos.
- Osterhammel, Jürgen (1998): *Die Entzauberung Asiens. Europa und die asiatischen Reiche im 18. Jahrhundert*, München: C.H. Beck.
- Osterhammel, Jürgen (2017): »Der sanfte Hegemon«, in: *Süddeutsche Zeitung* v. 03.11.2017, S. 9.
- Oud, Malin/Drinhausen, Katja (Hg.) (2021): *The Decoding China Dictionary*, https://rw.i.lu.se/wp-content/uploads/2021/03/Decoding-China-Publication_FINAL.pdf vom 01.12.2021.
- Parzinger, Hermann (2006): *Die Frühen Völker Eurasiens. Vom Neolithikum bis zum Mittelalter*, München: C.H. Beck.
- Patel, Kiran Klaus (2018): *Projekt Europa. Eine kritische Geschichte*, München: C.H. Beck.
- Pulleyblank, Edwin G. (1996): »Early Contacts between Indo-Europeans and Chinese« [mit sechs Kommentaren], in: *International Review of Chinese Linguistics* 1 (1), S. 1-50.

- Reinhard, Wolfgang (2016): *Die Unterwerfung der Welt. Globalgeschichte der Europäischen Expansion 1415-2015*, München: C.H. Beck.
- Richter, Susan (2015): *Pflug und Steuerruder. Zur Verflechtung von Herrschaft und Landwirtschaft in der Aufklärung*, Köln/Weimar/Wien: Böhlau.
- Schmidt-Glintzer, Helwig (1989): »Der Literatenbeamte und seine Gemeinde, oder: Der Charakter der Aristokratie im chinesischen Mittelalter«, in: *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft* 139 (2), S. 397-425.
- Schmidt-Glintzer, Helwig (2005): »The Eurasian Space. Far More Than Two Continents. Edited by Wim Stokhof, Paul van der Velde, Yea Lay Hwee. International Institute for Asian Studies, Leiden 2004« [Rezension], in: *Asien* 96 (Jul.), S. 83ff.
- Schmidt-Glintzer, Helwig (2014): »Die gelbe Gefahr«, in: *Zeitschrift für Ideengeschichte* 8 (1), S. 43-58.
- Schmidt-Glintzer, Helwig (2018): *Chinas leere Mitte. Die Identität Chinas und die globale Moderne*, Berlin: Matthes & Seitz.
- Streeck, Wolfgang (2021): *Zwischen Globalismus und Demokratie. Politische Ökonomie im ausgehenden Neoliberalismus*, Berlin: Suhrkamp.
- Theunissen, Michael (2004): *Schicksal in Antike und Moderne*, München: Carl-Friedrich-von-Siemens-Stiftung.
- Urbansky, Sören (2021): *An den Ufern des Amur. Die vergessene Welt zwischen China und Russland*, München: C.H. Beck.
- Wang, Gungwu (2019): *China Reconnects. Joining a Deep-rooted Past to a New World Order*, Singapore: World Scientific.
- Wang, Hui (2011): *The Politics of Imagining Asia*, hg. v. Theodore Huters, Cambridge: Harvard University Press.
- Wilhelm, Richard (Hg.) (1981): *Li Gi. Das Buch der Riten, Sitten und Bräuche*, übers. v. Richard Wilhelm, München: Diederichs.
- Wimmer, Christopher (2019): »Zum Wandel des Indienbildes von Karl Marx«, in: *Asien* 152/153 (Jul./Okt.), S. 5-23.
- Winkler, Heinrich August (2009): *Geschichte des Westens. Von den Anfängen in der Antike bis zum 20. Jahrhundert*, München: C.H. Beck.
- Wittfogel, Karl A. (1962): *Die orientalische Despotie. Eine vergleichende Untersuchung totaler Macht*, Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Zhao, Tingyang (2020): *Alles unter dem Himmel. Vergangenheit und Zukunft der Weltordnung*, Berlin: Suhrkamp.
- Zhou, Bing (2021): »Republik« auf Chinesisch. Spiegelungsdiskurse eines zentralen Begriffs der Moderne im ausgehenden Kaiserreich, Berlin: Frank & Timme.
- Zhou, Taomo (2021): »Leveraging Liminality: The Border Town of Bao'an (Shenzhen) and the Origins of China's Reform and Opening«, in: *The Journal of Asian Studies* 80 (2), S. 337-361.

